

«2010 war für uns nicht so berauschend»

Alte Mühle An einem Kundenanlass der Credit Suisse nimmt Sascha Ruefer Nati-Trainer Ottmar Hitzfeld in die Zange

VON HANS MATHYS

Eine Gesprächsrunde auf Top-Niveau bieten Ottmar Hitzfeld und Sascha Ruefer am Anlass der Credit Suisse (CS) dem 240-köpfigen Publikum in der Alten Mühle. Der Trainer der Schweizer Fussball-Nati erweist sich im Gespräch mit Sascha Ruefer (Moderator Schweizer Fernsehen) als schlagfertig – schon bei der Begrüssung. Augustin Schreier, CS-Leiter Privatkunden im Marktgebiet Solothurn/Oberaargau und Fan von Bayern München, will wissen, ob Hitzfeld gerne Volksmusik höre. Dies wegen Ruefer als Moderator beim Grand Prix der Volksmusik. «Ich habe nichts dagegen», gibt sich der 61-jährige diplomatisch.

Hitzfeld erzählt Episoden aus seiner Karriere als Spieler und Trainer – vom Probetraining beim FC Basel (1971) bis zum 4:1-Sieg gegen Wales als Coach der Schweizer Fussballer (2010). Ruefer erinnert sich an Bilder von Hitzfeld aus den Jahren 2003 und 2004, über die er erschrocken sei, weil der «Pop-Star der Trainer» krank gewirkt habe. «Ein Jahr Bayern ist wie fünf Jahre bei einem anderen Bundesligaklub», begründet Hitzfeld – von 1998 bis 2004 in München tätig – seine damalige Kraft- und Freudlosigkeit. Er habe sich nach Engelberg zurückgezogen, sich erholte und sich vornehmen, nur noch für das Fernsehen zu arbeiten, «weil man hier keinen Match verliert». Diesen Vorsatz habe er 2007 über Bord geworfen, als ihm Uli Hoernes telefonierte und sagte: «Würdest du uns helfen für ein halbes Jahr?» Es seien eineinhalb Jahre geworden.

Als «gute Idee» habe er 2008 die Anfrage des Schweizerischen Fussballverbandes empfunden, ob er Nationaltrainer werden wolle. «Für



Nationaltrainer Ottmar Hitzfeld und Moderator Sascha Ruefer fühlen sich in Langenthal sichtlich wohl. HML

mich war schnell klar, dass ich dieses Angebot annehme. Zur Schweiz habe ich eine enge Beziehung», so Hitzfeld. Er überlege zurzeit, ob er den bis 2012 dauernden Vertrag bis 2014 verlängern solle.

Hitzfeld ist sein grösster Kritiker

2010 sei für die Nati «nicht so berauschend» gewesen, gibt Hitzfeld zu. Er macht aber klar, wie wenig an der WM in Südafrika fehlte, um den

Einzug in den Achtelfinal zu schaffen: «Hätte Eren Derdiyok, als wir zu zehnt gegen Chile spielten, kurz vor Schluss zum 1:1 getroffen, hätte uns das Remis gegen Honduras gereicht.» Hitzfeld bezeichnet sich selber als seinen grössten Kritiker, der «danach» jedes Spiel analysiere und sehe, was man hätte besser machen können. «Ich sage das immer schon während des Spiels», sagt Ruefer und hat die Lacher auf seiner Seite. «Wir

haben eine gute Moral in der Mannschaft», so Hitzfeld, der sich auch zum Thema Alex Frei äussert: «Er hat für die Schweizer Nationalmannschaft Grossartiges geleistet, und sein angekündigter Rücktritt ist ein grosser Verlust. Vielleicht ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.» Er betonte stets, das Amt als Trainer der Schweizer Nati sei sein letztes. Und wenn eine Anfrage von einem Top-Verein wie Real Madrid käme, wollte

Ruefer von Hitzfeld wissen, ob er hart bliebe? «Zum jetzigen Zeitpunkt ja», so der Nati-Trainer schmunzelnd. Hitzfeld zur Wahl von Russland für die WM 2018 und von Katar für jene 2022: «Russland ist nachvollziehbar, aber ich hätte lieber Spanien/Portugal gehabt. Katar hingegen hat keine Tradition, und bei 40 bis 45 Grad Hitze gibt es auch kein Fest für die Fans.» Mit riesigem Applaus und dem Buch «Der Goalie bin ig» des Langenthaler Schriftstellers Pedro Lenz werden Hitzfeld und Ruefer verabschiedet.

«Vielleicht ist das letzte Wort zu Alex Frei Rücktritt noch nicht gesprochen.»

Ottmar Hitzfeld, Fussball-Nationaltrainer

«Finanzmärkte sind wie Fussball»

Über Finanzmarktperspektiven referiert Anja Hochberg, Leiterin Anlagestrategie der CS. «Finanzmärkte sind wie Fussball. Bei beiden gehört ein Quäntchen Glück dazu», sagt sie. «Global sind wir optimistisch, zur Euphorie besteht jedoch kein Grund», sagt sie und prophezeit eine «mit geringerem Tempo weiter wachsende Wirtschaft». Hochberg empfiehlt Anlagern den Kauf von Aktien. Diese seien heute im Gegensatz zu den 90er-Jahren «neutral bis günstig» bewertet. «Die Unternehmensgewinne sind von hoher Qualität, weil die Umsatzsteigerungen auf einer niedrigeren Kostenbasis erfolgen.» Schwellenländer seien weiterhin in einer sehr guten Verfassung. «Für uns gehört Gold ins Portfolio», so die mit weiteren Tipps aufwartende Expertin.

Bildung hilft gegen Armut

«Im Fall» Die Behörden ziehen eine positive Bilanz nach der Ausstellung über die Sozialhilfe. Es zeigte sich jedoch: Armut ist in der Schweiz nach wie vor ein Tabuthema.

VON TOBIAS GRANWEHR

Armut ist kein beliebtes Thema in der Öffentlichkeit. Das sagen jedenfalls die Vertreter des städtischen Sozialamtes. Gestern zogen sie nach der knapp zweiwöchigen Ausstellung über die Sozialhilfe in der Schweiz Bilanz. Reto Müller (SP), Gemeinderat mit Ressort Soziales, stellte fest: «Die Menschen setzen sich nicht gerne damit auseinander.» Das sei allerdings nicht nur in Langenthal der Fall, ergänzte Adrian Vornrüti, Vorsteher des städtischen Sozialamts. Menschen täten sich generell schwer mit dem Thema Armut. «Es ist nun mal nicht attraktiv, weil es dabei um Defizite geht.» Dank der Ausstellung über die Sozialhilfe sei in der Öffentlichkeit auf das Thema aufmerksam gemacht worden, so Vornrüti. Laut Müller war das eines der Ziele der Stadt. «Wir wollten die Menschen dafür sensibilisieren und über Armut diskutieren.»

Viele Alleinerziehende betroffen

Aus Sicht der Behördenvertreter war es eine erfolgreiche Aktion. «Wir konnten unsere Botschaft vermitteln», sagte Müller überzeugt. Auch wenn bei den Rahmenveranstaltungen der Aufmarsch «eher bescheiden» blieb. Allerdings könnte das Podium von heute Abend mit Gesundheits- und Fürsorgedirektor Philippe Perrenoud (SP) und diversen Grossräten diesen Eindruck noch etwas korrigieren. Zufrieden zeigen sich Mü-

ller und Vornrüti mit dem Besucher-aufmarsch im Museum, wo die Ausstellung noch bis heute Abend zu sehen ist. Das Ziel von 600 Besuchern im Museum werde knapp erreicht, so Vornrüti. Vielen Schülerinnen und Schülern seien die Augen und Ohren geöffnet worden. Müller und Vornrüti stellten fest: Zahlen und Fakten über die Sozialhilfe sind weitgehend unbekannt; die Lebensumstände von Sozialhilfebezügern sind ebenfalls grösstenteils unbekannt. Und: Die Leute sind erstaunt, wie viele Kinder und

«Vielen Schülern wurden die Augen und Ohren geöffnet.»

Adrian Vornrüti, Vorsteher städtisches Sozialamt

Jugendliche sowie Alleinerziehende von Armut betroffen sind. Jedes fünfte Dossier in der Sozialhilfe betreffe eine alleinerziehende Person.

Die Jugendlichen konnten im Museum ausrechnen, wie viel der Grundbedarf eines Menschen in der Schweiz etwa kostet. «Viele kamen zur Erkenntnis: Ein Auto und Sozialhilfe sind nur schwer miteinander vereinbar», sagte Vornrüti. «Die Jugendlichen realisierten, auf wie viel man verzichten muss, wenn man Sozialhilfe bezieht», sagte Müller. Jugendliche wüssten oft gar nicht, was das Leben in der Schweiz kostet. Gerade deshalb sei die Bildung sehr wichtig, so Vornrüti. «Es ist entscheidend, um später nicht in die Armutsfalle zu tappen.» Deshalb müsse diesem Bereich noch mehr Beachtung geschenkt werden. 60 Prozent der Sozialhilfebezügern hätten keine Ausbildung, sagte der Sozialamtsleiter. «Soziale Integration läuft letztlich über

die berufliche Integration.» Heinz Rubin, auf dem Sozialamt Fachbereichsleiter Sozialberatung, ist der Meinung: «Die Armut zu mindern, hängt auch stark von der Wirtschaftslage ab.» Gerade im Oberaargau gebe es viele Arbeitsplätze im Produktionssektor. Dieser habe während der Krise extrem gelitten, sagt Rubin.

Armut in der Schweiz ist anders

Vornrüti und Müller bemerkten im Laufe der Ausstellung auch, dass über die Definition der Armutsgrenze diskutiert wurde. «Armut ist in der Schweiz etwas Spezielles, denn: Sie ist nicht mit der Armut in Asien oder Afrika vergleichbar», sagte der Sozialamtsleiter. Müller erklärte: «Armut drückt sich in der Schweiz ganz anders aus. Es geht vielleicht nicht jeden Tag um Essen und Trinken.» Armut führe jedoch oft in die soziale Isolation.

Für Adrian Vornrüti ist klar, was künftig passieren muss: «Wir müssen das Hauptaugenmerk auf die Kinder und Jugendlichen richten.» Es müsse

«Armut führt in der Schweiz oft in die soziale Isolation.»

Reto Müller, Gemeinderat mit Ressort Soziales

das Ziel sein, betroffene Familien zu fördern. Die Vertreter der Stadt sind deshalb überzeugt, dass die Politiker heute Abend am Podium vor allem über Massnahmen für Kinder und Jugendliche diskutieren werden.

«Im Fall»: Podium zum Thema «Armut im Oberaargau – was empfiehlt uns der 2. Sozialbericht?». Heute um 19.30 Uhr, Restaurant Alte Mühle.

Ein schwieriges Jahr endet positiv

VON ERNST GLUR

Hotel Bären Es war keine grosse Neugierigkeit, die Verwaltungsratspräsident Thomas Rufener an der Generalversammlung der Hotel Bären AG den 200 Aktionären (92 Prozent der Aktienstimmen) vorbrachte: Ein schwieriges wirtschaftliches Umfeld in Zeiten der Rezession bereite der Hotellerie und dem Gastgewerbe zunehmend Sorgen. Von diesen blieb auch der Betrieb des Hotels Bären im Geschäftsjahr 2009/2010 nicht ganz verschont. «Trotzdem», so der Verwaltungsrats- und Stadtpräsident, «konnte dank grossem Engagement des «Bären»-Teams unter der Direktion von Matthias Stampfli ein beachtlicher Ertrag erwirtschaftet werden.»

Umsatzplus im zweiten Halbjahr

Zwar resultierte mit dem Betriebsertrag von 3,9 Millionen Franken ein Minus von 4,6 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Besonders die reduzierte Nachfrage nach Hotelzimmern wirkte sich negativ auf den Bereich der Gastronomie aus. Im Vergleich mit anderen Firmen konnte der Einbruch allerdings in engen Grenzen gehalten werden. Bereits zeichnet sich mit einem Umsatzplus von vier Prozent im zweiten Halbjahr ein leichter Silberstreifen am Finanzhorizont ab. Die wirtschaftliche Situation habe auch im Verwaltungsrat zusätzliche Aktivitäten ausgelöst, sagte Rufener. Mit Befriedigung wies er darauf hin: «Wir können ein nicht einfaches Jahr schliesslich mit einem leicht positiven Unternehmensgewinn von knapp 4000 Franken abschliessen.»

Bessere Wertschöpfung

«Ohne Euphorie», wie er sagte, präsentierte Sekretär Willy Wälchli die Jahresrechnung. Die Hotelbele-



Thomas Rufener: «Ein schwieriges wirtschaftliches Umfeld.» BAR

gung zeige durchwegs negative Zahlen. Trotzdem sei es der Direktion und der Belegschaft gelungen, mit viel Innovation und Engagement, den «Bären» auf Kurs zu halten. Zurzeit zeige die Ertragslage durchaus einen «positiven Trend». Kritisch beleuchtete Wälchli dann das Umsatzverhältnis vom Restaurations- und Hotelbetrieb. Demnach generiert der «Bären» lediglich 24 Prozent aus den Beherbergungen. Anzustreben sei hier eine Erhöhung zu etwa einem Drittel. «Denn», so Wälchli, «der Hotelbetrieb bietet eine bessere Wertschöpfung im Gegensatz zum personalaufwendigen Restaurationsbetrieb.» Lobend erwähnte er den um 33000 Franken auf knapp 1,7 Millionen Franken reduzierten direkten Personalaufwand.

Mit einem Händedruck an die anwesenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hotels Bären als Anerkennung für die geleistete Arbeit benannte Präsident Thomas Rufener die 89. Generalversammlung des traditionsreichen Gasthauses.